

Beiträge

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Nr. Dresden, den 26. Juny 1809. 70.

Ueber die gefellige Unterhaltung
bei Gastmählern.

(Beschluß.)

Unsre Väter, die doch auch zu leben wußten, würzten die Freuden der Tafel und des Schenkisches durch Gesang und durch die Gesundheiten. Aber, als thu' es uns noth, Alles, was laute Freude und Lust erzeugt, zu verbannen, sind auch diese beiden wahren Freudenbringer aus den Gesellschaften von s. g. gutem Ton verschucht. Wir fragen wohl: warum? aber die Gesetze des Anstands, der Sitte, geben schwerlich darauf eine befriedigende Antwort. Und wie könnten sie es? Wenn das Haupt voll süßen Weines, das Herz voll Freude ist, geht diese gern in Gesang über, auf dessen Wogen leicht und frei die neubelebte Kraft, im leichten Fahrzeug, schwebt. Der gemeinschaftliche Gesang verschucht die Charis nicht, die jedes gefellige Mahl umschweben soll, und wenn er scheinbar die Unterhaltung unterbricht, die doch wahrlich keine systematisch geordnete Untersuchung und tieferschöpfende Belehrung seyn soll; so macht er sie nur mannichfaltiger, gibt ihr einen reichern, üppigen

Farbenschmuck, der aus den kurzen Pausen, die nach ihm entstehen, leicht entblüht — Scherz aus Scherz, Lust aus Lust. Und was ist ein Mahl ohne Gesang? Unsre Väter fühlten's, wie er das Herz erhebt, manche unnütze, förmliche Schranken der Convenienz zerbricht, die Menschen einander näher bringt, das ganze gefellige Verhältniß leichter, freier — im besten Sinne, — und heittrer macht. Wer einmal die Wirkung beobachtet hat, die ein anmuthiger Gesang in einem vorher ziemlich einsylbigen Kreise, wenn der Wein ihn ermunterte, hervorgebracht; wie da manches Auge, das vorher stumm und bedeutungslos auf seinem Glase weilte, oder in der Gesellschaft unstätt umher schwankte, auf einmal freudig beredt wurde; wie Vielen das Herz aufging und der Mund dann überströmte von Heiterkeit und Scherz; wie Bekannte sich traulich die Hand drückten, sich einander lieber schienen: der muß den meisten jetzigen Tafelvereinen vor allem frohen Gesang wünschen, der wenigstens auf Minuten allen irdischen Sorgen, häuslichen und patriotischen Bekümmernissen entrückt. Nicht die Jugend allein ergötzt sich daran; auch die Alten stimmen freudig mit ein, eben so

A a a a

wohl von dem eigenthümlichen, unverwelklichen Reiz des Gesanges, als in ihm von mancher frohen Erinnerung an ihre Jugend bewegt. Darum sollte man sich dieses lauten Ausdrucks der Freude nicht schämen, und es nirgend unanständig finden, die Tafelfreuden durch Gesang zu erhöhen und zu veredeln, und es wäre wohl zu wünschen, daß man eine neue Sammlung guter Gesellschaftslieder veranstaltete, die, auch wenn sie nicht immer ganz poetisch sind, durch Musik und Melodie verschönt werden.

Auch das Gesundheitstrinken ist aus den meisten geselligen Kreisen verbannt. Es mag human seyn, die bisweilen dadurch bewirkte Zundthigung zum allzureichlichen Genuß des Weins aufgegeben zu haben; aber müssen darum die Gesundheitigen ganz weggeworfen werden. Mancher Beweis von Achtung oder Theilnahme, manche frohe Erinnerung, die in der Freude sich regte, ward darin ausgesprochen, und die Freude dadurch offener, traulicher. Warum soll das nicht mehr seyn? Warum hat man die Gesundheitigen ganz verschoncht? Man nennt sie einförmig, altmodisch. Altmodisch sind sie freilich, insofern sie längst gewöhnlich waren. Aber ist das ein Grund ihrer Verwerfung? Altmodisch ist Vieles geworden; doch darum nicht minder schön, oft reizender als Neumodisches. Ihre Einförmigkeit anlangend, beruht diese doch nur auf der Gesellschaft, nicht auf der Sache. Hängt es nicht von uns ab, sie auch durch reiche Mannichfaltigkeit anziehend und lieblich zu machen? In geistreichen Gesellschaften wird man in den Gesundheitigen eben so viel echtliebliche, schöne Blüten der Phantasie, des Witzes, der Laune oder des

Humors pflegen, die auch durch der Neuheit süßen Reiz empfehlen. Lesen wir jene alten chronikartigen Turnierbücher, in denen außer den Kampfspiele selbst auch die nachfolgenden glänzenden Tafelfreuden geschildert und bei Aufzählung der einzelnen Gänge des freude-trunkenen Mahles auch selbst die Gespräche und Toasts mit aufgezeichnet sind — welcher bunter, schöner Farbenschmuck, welcher, unfreier Zeit fast entfloher, Reiz ist darüber ausgegossen! Durch ihre Anmuth erhielten die Gesundheitigen sich bis in die letzten Decennien des vorigen vielbelobten Jahrhunderts, von Vielen eine goldene, von Andern, vielleicht mit gleichem Recht, eine eiserne Zeit genannt. Eine heitere Gesundheit brachte oft plötzlich Leben in die Freude und Unterhaltung, sie erhob rasch über die Gegenwart, und offenbar ist doch nur die Freude recht tief und mächtig, die sich frei und unabhängig gemacht hat von den Fesseln der Zeit. So ist es gewiß wünschenswerth, daß wir die Gesundheitigen wieder Mode werden lassen, als welches ja nur von uns abhängt. Denn muß etwa jede neue Mode — und die neueste ist doch meist alt! — aus Paris oder London kommen? Jene poetischen leichten Übungen, mit allen poetischen Lizenzen und Freiheiten, die man entweder an die Stelle der Gesundheitigen gesetzt oder damit verbunden hat, zieren das Gastmahl der Gebildeten und sind deshalb sehr zu empfehlen, daß sie allgemeiner werden. Sie sind eine Erneuerung der schönen Sitte der Römer und der vollendeteren Griechen, in deren geselligen Kreisen, zumal bei Gastmählern, nicht allein die frischbegränzte Lyra von Gast zu Gast wanderte, daß Jeder durch Gesang die

Genossen erheiterte; sondern auch jene leichten, heitern Blüten so üppig und herrlich aussproßten, daß man viele davon einer Aufbewahrung für die Folgezeit würdig fand. Diese Aufbewahrung kann freilich dabei nicht Hauptsache seyn. Sie sind Funken, Blitze, — sollen entzünden und mögen dann sterben, wiewohl viele auch lange in froher Erinnerung bleiben werden. Freilich ist, wer in Gesellschaften mit solchen feinen, sinnigen Phantasienspielen glänzt, darum noch kein Dichter; aber wer wird auch gerade darauf Anspruch machen? Sie sind um so schöner, lieblicher, je minder sie irgend eine Präntension verrathen. Meist erscheinen sie epigrammatisch, ohne einen verwundenden Stachel zu haben. Sie sind ein Gemeingut der Gesellschaft. Es ist so schwer nicht, sie hervorzubringen; wo etwas Geist ist, wird die Uebung den Versuch leicht machen: wer sie nicht selbst hervorbringt, genießt sie doch mit!

Davon ein ander Mal mehr, wenn's nicht unnütz scheint, in einer freudearmen Zeit, was irgend Freude gibt, zu beachten, wiederholt daran zu erinnern.

A. F. Gld.

A n e c d o t e n.

Racine war nicht allein ein guter Dichter, sondern zeichnete sich auch durch die Eigenschaften fetnes Herzens aus, welche nicht weniger als seine Geistesgaben geschätzt zu werden verdienten. Er war ein treuer Freund, ein zärtlicher Gatte, und ein vortrefflicher Vater. In der ehelichen und väterlichen Zärtlichkeit fand er das Glück seines Lebens. Seine Gattin, einzig und allein mit den

Pflichten der Mutter und des Weibes beschäftigt, betrachtete alles Uibrige als ihrer Aufmerksamkeit unwürdig. Ihre Gleichgültigkeit gegen das Glück fand Boileau einst unbegreiflich. Racine hatte vom König in Versailles eine Börse mit tausend Louisd'or zum Geschenk erhalten. Seine Gattin erwartete ihn zu Auteuil, in Boileau's Hause. „Wünsche mir Glück,“ sagte er, indem er auf sie zuellte und sie umarmte, „der König hat mir eine Börse mit tausend Louisd'or geschenkt.“ Statt aller Antwort beklagte sich Madame Racine über eins ihrer Kinder, welches seit zwei Tagen nichts hatte lernen wollen. „Ein ander Mal, liebes Weib!“ erwiderte ihr Gatte, „laß uns davon sprechen; jetzt wollen wir uns unsrer Freude überlassen.“ Allein sie stellte ihm dagegen vor, daß er, gleich bei seiner Ankunft, diesem Kinde hätte Berweise geben sollen, und setzte ihre Klagen fort. Endlich verließ Boileau, der voll Erstaunen und mit großen Schritten auf und ab gegangen war, die Geduld. „Welche Unempfindlichkeit!“ rief er aus; „hat man denn nicht einmal so viel Zeit, einen Augenblick an eine Börse mit tausend Louisd'or zu denken?“ — Aber diese edle Frau urtheilte sehr richtig: daß eine gute Erziehung mehr als alle Schätze der Welt werth sei.

Ein ehrlicher Bauer in B... hörte so oft im Kirchengebete für seines Landesherrn Civil-Beamten bitten. Zu viel Beamte! sprach er im patriotischen Eifer. Warum muß man denn noch für diese Leute beten; der gnädigste Herr kann sie ja leicht los werden, er braucht sie nur abzuschaffen.

Als auf dem Wahltage 1658 der Kaiser den hinkenden Kanzler des Kurfürsten von der Pfalz sah, sprach er zu diesem: Ei! was machen denn Euer Liebden mit dem lah-

men Kanzler? Mein voriger Kanzler, antwortete der Kurfürst, hat mir die Oberpfalz verschertzt; dieser soll sie mir ganz langsam wieder herbeihinken.

N o t i z e n.

Bei einem 60pfündigen Pöller oder Mörser beträgt die horizontale Wurfweite für eine Ladung von 4 Pfund 16 Loth und unter der höchsten Elevation von 45 Grad, 1020 wiener Klaftern, oder 6120 Fuß. Weg, 3ter Bd. p. 149. Nach Gerhards Comtoiristen aber machen 149 wiener Fuß 151 rheinländische; 23,542 rheinländische Fuß aber betragen eine teutsche Meile von 2 Reifestunden. Diese 6120 wiener Fuß betragen demnach noch etwas über eine halbe Stunde dazu braucht die Bombe etwa 20 Secunden. — Behauptungen, welche auf so sichern Gründen beruhen, können doch in Wahrheit nicht für Lügen erklärt werden. Wenn doch alle Menschen das, was sie Andern erzählen, so mathematisch richtig und aus sichern Quellen herzuleiten wüßten.

Elaub minor.

In der kleinen Schrift: Ueber die Erhaltung der Lebenskraft in Hinsicht des Zeugungstriebes. Ein Verwahrungsmittel für Eheliche und Ehelose. (Dresden, b. Hilscher, 1808. 8. Preis 4 gl.) findet man — was in ähnlichen nicht immer der Fall ist — eine sehr zuchtige Behandlung des Gegenstandes aus dem diätetischen Gesichtspunkte, welche die Wichtigkeit des ersten aller Erhaltungsmittel, der — Ent-

Folgende Mischung soll, nach Angabe englischer Blätter, die damit bestrichenen Körper gegen Feuer und Wasser schützen. Man nimmt $\frac{1}{2}$ Kanne ($\frac{1}{2}$ Pinte) Milch, wozu man gleichviel Essig (Weinessig) mischt, so daß die Milch gerinnt. Alsdann wird die geronnene Milch von den Molken gesondert, und diese mit dem Weissen von 4 bis 5 Eiern (wohlgeschlagen) vermischt. Darauf thut man so viel feingeseibten Kalk hinzu, daß ein Teig daraus wird.

Um gelb gewordenem, rohen oder verarbeiteten Elfenbein die verlorne Weiße wieder zu geben, kann man sich der Alaune bedienen. Man läßt sie im Wasser zergehen, über dem Feuer siedet, thut das Elfenbein hinein, läßt es etwa eine Stunde darin, reibt es darauf mit einem wollenen Tuche, und läßt es endlich in einem feuchten linnenen Tuche, worin man es wickelt, allmählich trocknen. Statt der Alaune kann man sich auf gleiche Art schwarzer Seife oder ungelöschten Kalks bedienen.

Aus den Beeren von Weißdorn (*Crataegus oxyacantha*) kann man einen guten Syrup bereiten, wenn man etwas Zucker zusetzt, oder auch zu 3 Theilen Beeren einen Theil saure Aepfel mischt.